

Geschichte von Hussef Ben Tarschin und der Königsfrau Chadiuja [Fortsetzung]

Autor(en): **Auer, Grethe**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **7 (1903)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-576228>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Geschichte von Yussef Ben Tarschfin und der Königsfrau Chadiuja.

Historische Novelle aus Marokko. (Nach einer Sage). Von Grethe Auer, Mazagan (Marokko).

(Fortsetzung).

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Abends, wenn sie rasteten, sah es aus, als breite sich ein gewaltiges Kriegslager im weiten Feld. Feuer loderten, und das Geschrei der Tiere erfüllte die Luft. Yussef Ben Tarschfin ging von Zelt zu Zelt und sah zu, daß jedem Mann Nahrung ward. Aber die Aghmatleute saßen an der Erde, hatten ihre Häupter verhüllt und weinten nach der Heimat, die sie verlassen hatten. Und die Juden hatten ihre Gewänder zerrissen und schrieten so gewaltig, daß die Esel und Maultiere vor Angst verstummten. Yussef Ben Tarschfin wurde zornig und ging nach dem Zelt, wo die Königsfrau mit ihren Sklavinnen saß. „Was lasse ich mich von dieser Horde narren?“ sagte er finster. „Mögen sie doch heimkehren, von wannen sie gekommen sind!“ — „Nicht doch!“ erwiderte Lalla Chadiuja. „Greinen nicht auch die Kindlein, wenn sie wegemüde Füßchen haben, um ein verlorenes Spielzeug? Daß sie rasten; mit dem Morgengrauen wird ihr Mut erwachen!“

Es geschah, wie die Königsfrau gesagt hatte; denn am andern Abend hörte man in der Zeltstadt kein Klagen mehr, und am dritten tönte Harfenschlag und leiser Gesang um die Feuer, und auch das Getier hatte des heimischen Stalles vergessen und stand friedlichen Sinnes an der Koppel. Man war des Tages aber nur wenige Stunden gewandert; denn der Chalifa hatte Kundschafter ausgesandt, das Land zu erforschen, und harrete ihrer Rückkehr. Nun wandelte er durch das Lager und freute sich der Stille, des milden Feuer Scheins, der schlafende Kinder im Schoße der Eltern beleuchtete, und der leisen Lieder, die wehmütig durch die Nacht klangen. Wie er an dem Zelt der Königsfrau vorüberschritt, stand das hehre Weib am Eingang, ihre hohe Gestalt vom Feuer Schein umlodert, und die Schwärze des Nachthimmels lag in ihren Augen. Der Chalifa redete sie an und fragte: „Was soll es, daß du dein Antlitz aus dem Zelt steckst und bleibst nicht verborgen nach Frauenart?“ Aber er sagte es milden Tones; denn der Friede des Abends war in seiner Seele.

Sie erwiderte: „Ich begehre nicht zu rasten, noch des Frauengeplappers zu lauschen. Wir liegen diese Tausende auf dem Herzen, die mein Wort in die Wildnis geführt hat. Und mir bangt, welches ihr Schicksal sein wird!“ Der Chalifa sagte: „Hat dich deine Zuversicht verlassen? Du Ueberkluge, fühlst du, daß ein Gott über

uns ist?“ Aber er sagte es ohne Härte; denn er fühlte die Last der Sorge, die auf ihr lag, und sie erbarmte ihn fast. Die Königsfrau sah ihn an mit Tränen in den Augen und erwiderte leise: „Es ist ein Gott über uns! Aber ist uns nicht gegeben, seine Wege zu ahnen? O du Allmilder! Gib uns ein Zeichen! Führe uns den Pfad derer, denen du gnädig bist!“ Sie hatte die Arme zum Himmel erhoben, und wie sie sprach, löste sich droben aus den goldenen Reihen ein Stern und zog langsam in friedlichem Glanz über ihrem Haupt dahin. Da wußte der Chalifa, daß Allah mit ihr war, und sein Herz beugte sich vor der Frau, und er ließ ab, sie zu hassen. Er sprach: „Wahrlich ist Gott dir gnädig!“ Aber ihre Augen leuchteten wieder, und sie antwortete froh: „So wissen wir nun die Richtung, in der wir zu gehen haben!“

Als am andern Morgen die Kundschafter kamen, berichteten sie, daß sie nicht fern vom Lager einen Fluß gefunden hätten, und rieten dem Chalifa, dem Lauf des Wassers zu folgen, bis daß er in eine Niederung käme, wo Palmen ständen. Und als sie die Richtung des Flusses angaben, erschrak der Chalifa vor Freude; denn es war genau die Richtung, in der am Abend der Stern über dem Haupt der Königsfrau gezogen war.

So zog er denn nach dem Fluß, bis daß er die Niederung fand, wo Palmen und wilde Delbäume ihre Wurzeln in der Flut badeten. Er sah, daß das Wasser groß und gewaltig dahinfloß, ob es gleich lange nicht geregnet hatte, und sprach zu dem Volk: „Hier kann es uns nicht an Wasser fehlen!“ Er ließ die Zelte aufschlagen, und da die Männer sahen, daß die Stelle gut war, gingen sie hin, schnitten Röhrich im Fluß und begannen Hütten zu bauen. Yussef Ben Tarschfin aber sammelte um sich, was immer von Männern nur Schippe und Kelle zu handhaben wußte, und sagte: „Lasset eure Weiber das grüne Röhrich zum Regel flechten und mit Strohbindeln decken; ihr aber kommt und ziehet mir eine Mauer, auf daß die Stätte geborgen sei!“ Sie brachen röhrliches Gestein von den Hügeln und zogen eine gewaltige Mauer mit zwei Toren um ihre Hüttenstadt und hießen bei dem einen Tor die Moslemin aus- und eingehen und die Juden bei dem andern. Und bis auf den heutigen Tag heißen diese Tore Bâb

Agmat und Báb Gilan, zur Erinnerung an die Städte, die das Volk verlassen hatte. Es waren auch einige kundige Baumeister unter dem Volk, die bauten ein festes Haus für den Chalifa und eine Wohnung für die Königsfrauen und schmückten die Dächer mit bunten Ziegeln, die sie aus dem roten Gestein des Landes brannten. Und da Yuffef Ben Tarschfin die neue Stadt so schön ersah, nannte er sie Marrakesch, das ist „die Geschmückte“, und gab ihr den Beinamen Alhamra, das ist „die Rote“. Denn sie war lieblich wie eine Braut am Hochzeitmorgen, und ihr ganzer junger Leib schien zu glühen, als brenne ein Feuer in ihrem Innern; das machte, daß sie aus rotem Stein erbaut war.

Darüber aber war mehr als ein Jahr vergangen, und das Volk gedachte kaum mehr seines Königs, der im fernem Tafilelt Krieg führte. Denn sie liebten und ehrten Yuffef Ben Tarschfin, und wenn einer unter ihnen sprach: „Wird König Musa bald wiederkehren?“ so antworteten sie: „Wir sind gesegnet mit seinem Chalifa, und wer das Gute hat, soll des Bessern nicht begehren!“ König Musa aber sandte schlimme Berichte an seinen Chalifa und die Großen seines Landes, auf daß sie ihm Geld und Soldaten schickten. Denn Sidjilmassa war abgefallen von ihm und hatte sich offen auf die Seite der Maghraua gestellt, und ein neuer Feind war in den Miknesa erstanden, die mit mehrenden Fahnen im Tafilelt einzogen und verkünden ließen: „Mit uns allein ist die Weisheit des Propheten und seine Gnade; die Morabitin aber sind Betrüger und Abtrünnige!“ Das alles wußte Yuffef Ben Tarschfin, und es betrübte ihn sehr.

Freilich aber ward solches im Volk nicht kund; denn König Musa schrieb viele Briefe an seine Untertanen, worin er von seinen Siegen erzählte und alle Stände seiner Huld und vieler Geschenke versicherte, sobald Allah ihm die Heimkehr gönnen würde, und er forderte sie auf, in Scharen zu ihm zu kommen, um seine Beute zu teilen. Die Briefe wurden ordnungsgemäß an drei Tagen in jeder Moschee des Landes verlesen, und der Mueddin rief es vom Turm, damit die Gläubigen es vernähmen und herbeikämen, die Worte ihres Gebieters zu hören. In der neuen Stadt aber war kein Moscheeturm erbaut, und als der Ausrufer mit dem Königsbrief ankam, geschah es, daß er keinen Ort fand, das Volk zu rufen. Er stieg deshalb auf das Stadttor, und die Kinder der neuen Stadt drängten sich zu seinen Füßen, um zu lauschen. Auch Yuffef Ben Tarschfin ging hin, obgleich er wußte, daß der Brief nur für die Gemeinen geschrieben war und viele Lügen enthielt; aber er wollte des Königs Größe vor dem Volk nicht preisgeben, darum tat er, als glaube er jedes Wort. Wie er dem Vorleser lauschte und mit dem Volk rief: „Allah erhalte das Leben unseres Königs!“ erblickte er plötzlich in dem Gedräng ein Weib von hoher Gestalt, das sah ihn mit festen Augen an, und obgleich ihr Gesicht verhüllt war, so konnte der Chalifa doch an den Augen allein erkennen, daß sie lachte. Der Chalifa erschrak, als er die Augen sah; denn er dachte: „Auf meinen Kopf! Das ist die Königsfrau!“ Und er erzitterte in Wut über ihre Vermessenheit. Er faßte sie mitten unter dem Volk und schrie: „Du Schamlose, du Berruchte, die Allah verbrennen möge, was treibst du dich auf den Straßen

herum?“ Sie schrie zurück und sagte: „Was schiltst du mich? Wandle ich doch verhüllt wie eine ehrsame Frau!“ Das Volk drängte sich um die beiden und lachte, während der Vorleser mit dem Sultansbrief ratlos stand; denn es hatte sich alles von ihm abgewandt. Da riß Chadiuja ihren Haik vom Gesicht, daß alles Volk sie sah, und rief laut: „Eine Schamlose hat er mich gescholten, und wie eine Schamlose will ich mich gebärden. Wißt, Volk von Marrakesch, wißt, Männer des Zembran und der Berge und ihr aus der Nahamna, die ihr gekommen seid, eures Fürsten Botschaft zu vernehmen: Der Mann auf dem Tor krächzt Lügen, wie der Sperber, wenn er junge Vögel lockt! Ihr habt keinen König, der Siege für euch erficht, ihr habt eine Memme zum König, die von Niederlage zu Niederlage mühsam sich verschanzt, in Bergschluchten sich birgt und vor dem Feind querschleicht wie der Schakal im Ginstergebüsch!“ Und sie erzählte alles, was sie an geheimen Botschaften erlauscht hatte. Yuffef Ben Tarschfin wollte sie zum Schweigen bringen; aber das Volk stand zwischen ihm und ihr und ließ ihn nicht. Einige Männer legten einen Gelspack vor sie hin; darauf trat sie und überragte nun alle, sodas ihr schönes Gesicht weithin sichtbar ward. Und alle, die sie ansahen, glaubten ihr.

Als die Königsfrau alles gesagt hatte, was sie wußte, entstand ein Murmeln um sie her, und da und dort tönten Rufe der Unzufriedenheit. Die Königsfrau stand und lächelte und blickte über das Volk hin wie über ein Meer, über das der Wind streicht, sodas Welle um Welle sich zu kräuseln beginnt, bis mit eins die ganze Fläche schäumt und gärt. So lief auch hier eine gewaltige Bewegung schwellend und wachsend durch die Menge; aber gerade in dem Augenblick, da der Sturm mit Getöse losbrechen wollte, hob Balla Chadiuja den Arm, und da das Volk sah, daß sie noch einmal reden wollte, ward es plötzlich totenstille. Die Königsfrau erhob ihre Stimme, daß sie klang wie die Keita, die den Ramadan vom Turm verkündigt, und sprach: „Es ist ein König unter uns, der ist König in Wahrheit und vor dem ewigen Gott; denn seine Pfade sind die Pfade derer, denen Allah gnädig ist. Sein Tritt ist Sieg, und sein Tun ist Weisheit!“ Da erhob sich ein mächtiges Geschrei, und es riefen viele Stimmen: „Nenne ihn, nenne ihn!“ Die Königsfrau aber sprang vom Gelspack herab und verschwand im Volk.

Da klang es auch schon von allen Seiten, gleichsam als hätte das Volk sich plötzlich auf sein Herz besonnen: „Yuffef Ben Tarschfin! Yuffef Ben Tarschfin sei unser König!“ Der Chalifa wollte fliehen; aber sie umringten ihn, setzten ihn auf ein Maultier und riefen vor ihm her: „Dies ist der König der Morabitin! Allah erhalte sein Leben!“ Die Frauen rissen ihre Kopftücher ab, banden sie an Stäbe und trugen sie vor ihm her, als wären es Fahnen, und die langgezogenen, gellenden Triller ihrer Freude hallten von Gasse zu Gasse. Yuffef Ben Tarschfin war froh in seinem Herzen; denn er fühlte seine Macht; aber er dachte: „Zum dritten verdanke ich diesem Weib meine Größe!“ Und das war bitter in seinem Mund, als hätte er Salz und Asche gegessen, und ward Feuer in seinem Blut. Die Großen gaben ihm ein Mahl, und alle legten Geschenke zu seinen Füßen, was sie an Feldfrüchten, jungem Vieh, edel

gearbeiteten Waffen und kostbaren Geweben nur auf-treiben konnten. Aber die Becher seiner Freude konnten das Salz nicht hinwegspülen und das Feuer nicht löschen.

Als der Abend kam, verließ er das Fest und begab sich nach den Gemächern der Königsfrau. Wut hatte sein Sinnen verkehrt, und so sagte er zu seinen Räten: „Meine erste Tat als König soll sein, dies lasterhafte Weib zu bestrafen, das auf den Gassen herumlungert und den eigenen Gatten preisgibt!“ Die Räte erwiderten: „Sie hat dir genügt!“ Das erboste ihn noch mehr, sodaß er sagte: „Gerechtigkeit ist die erste Tugend des Fürsten. Hat sie mir auch genügt, so hat sie doch gegen die Sitte verstoßen. Soll eine Sittenlose ungestraft ausgehen?“ Die Räte sagten: „Bei dir ist Weisheit!“ und widersprachen nicht mehr. Yussuf Ben Tarschfin aber trat in die Frauenwohnung und ließ Chadiuja fassen und binden. Doch ließ er sie nicht in das allgemeine Frauengefängnis werfen, sondern führte sie in ein besonderes Gemach und nahm den Schlüssel zu sich.

In der Nacht aber stand immer das schöne Antlitz der Frau vor seinem Geist, wie er es über dem Volk hatte leuchten sehen, und es kam ihm der Gedanke: „Es gibt ein Mittel, ein hochmütiges Weib zu demütigen, besser als Peitsche und Brandmal!“ Daran klammerte sich seines Herzens Trachten, bis daß er aufstand und nach dem Gemach ging, wo er die Fürstin gefangen hielt; doch blieb er vor der Tür stehen und zauderte; denn er gedachte ihrer Größe, und daß Gott mit ihr war, und sprach bei sich selbst: „Komme ich, sie zu brechen? Mag sein, daß ich selbst als ein Gebrochener von ihr gehe; denn sie hat Macht über den Willen eines jeden.“ Lalla Chadiuja hatte seinen Schritt gehört und die tastende Hand am Riegel, stand auf und rief von innen: „Wer ist es, der da kommt, seines Königs Weib zu stehlen?“ Er erwiderte: „Der seines Königs Krone gestohlen hat. Soll die Königsfrau nicht zum König gehören?“ Sie lachte leise auf und erwiderte: „Komm denn und sieh, ob es so leicht ist, ein Weib zu gewinnen, wie ein Reich!“ Da er die Tür öffnete, stand sie schimmernd wie eine Ghul im weißen Mondlicht, und es ging eine gewaltige Flamme aus ihren Augen, sodaß ihm der Atem stockte und er bei sich sprach: „Wahrlich, Gott wird den strafen, der Hand an diese Geweihte legt, die ihm lieb ist!“ Lalla Chadiuja aber sah ihn an, und ihr Blick ward weicher; denn sie sah, daß seine Wut ihn gereute. Darum sprach sie ernst: „Ich weiß wohl, daß du mich hassest, und ich weiß auch warum! Das Weib ist beklagenswert, dem Gott Klugheit gegeben hat, daß sie sie leuchten lassen muß vor dem Mann. Denn sie erntet nicht Dank, sondern Verachtung, nicht Liebe, sondern Haß. Gott hat gewollt, daß der Mann der Meister sei und des Weibes Sinn bescheiden und diemensfroh. So ist es recht, und es steht deiner Weisheit an, daß du mich demütigen willst, die sich vermessen hat, dich lehren zu wollen. Weh mir, daß mein Rat dir heilsam war und mein Wissen dein Segen! Räme deine Größe aus dir selbst, wie würdest du mich lieben!“

Da erschrak Yussuf Ben Tarschfin und rief: „Reut dich, daß du mich gewaltig gemacht hast?“ Sie aber

verhüllte ihr Haupt und sagte traurig: „Geh' hinweg von mir und lausche nicht mehr meiner Stimme! Sagst du, ich habe dich gewaltig gemacht? Schließ mich ein und laß mein Wort nicht an dein Ohr dringen, bis daß du gesehen hast, daß du gewaltig sein kannst aus dir selbst! Dann, mag sein, wirst du mir verzeihen.“ Da flammte des Königs Antlitz, und er rief: „So soll es sein! Chadiuja, ich will nicht wissen, daß du lebst, bis der Tag kommt, an dem ich größer bin durch dich selbst, denn heute und in all diesen Tagen durch dich und deine Klugheit!“ Er schwur es bei dem Wort des Koran und eilte hinweg. Die Nacht schlief er nicht, sondern sann neuer Taten, und sein Herz war glücklich. Denn er fühlte, daß er Großes tun würde und daß die, so seine Meisterin war bis auf diesen Tag, dann seine Sklavin sein würde.

Am frühen Morgen, ehe noch der Tag erwachte, berief der neue König seine Räte und alle Großen des Landes und befahl ihnen, zu einem gewaltigen Feldzug zu rüsten. Einer seiner Räte erinnerte ihn und sagte: „Wolltest du nicht heute über die Königsfrau aburteilen? Soll sie im Gefängnis verschmachten?“ Da lachte der König und sagte: „Sie ist schon frei. Sie hat Zorn und grimme Gelüste in mir erweckt; aber es frommt wohl besser, ich richte diese gegen einen würdigern Feind, als ein törichtes Weib ist. Ich will Pflichtvergessenheit und Untreue strafen, dabei helfe mir Gott! Aber es sind deren im Reich, die waren pflichtvergessener und treulofer als diese Frau. Gegen sie denn zuerst!“ Und er erzählte den Räten und sagte: „Euch allen ist bekannt, daß König Musa Sidjilmassa unterworfen hatte, die erste Frucht, die er vom Baum seiner Siege pflückte. Und Sidjilmassa gehorchte den Morabitin, die den Islam des Herrn verkündigten. Nun hat sie Gott verraten, eine Abtrünnige ist sie geworden, die leuchtende Feste des Tafilelt; denn sie hat den Maghraua ihre Tore geöffnet, sie hat die Wahrheit verworfen und den Irrtum umarmt. Soll ein König der Morabitin dies dulden?“

Die Räte fragten: „Was gedenkst du zu tun?“ Und Yussuf Ben Tarschfin erwiderte: „Sie soll verderben, und ihr Verführer soll verderben. Beide sollen sie dahingehen in Schande, Sidjilmassa, die Abtrünnige, und der Stamm der Maghraua. Wisset, was Gott mir eingegeben hat: die Stärke der Maghraua steht in Tafilelt. Auf, laßt uns gen Fez ziehen, die Höhle des Lasters und der Schwelgerei! Laßt uns die Steine der Jdrisstadt, die verflucht ward, als sie den Maghraua beherrschte, übers Feld streuen! Laßt uns die Weiber der Maghraua aus ihren Häusern treiben, ihre Kinder zu Sklaven machen und ihr Gold nach Marrakesch bringen! Und laßt uns dann sehen, was aus Sidjilmassa, der Abtrünnigen, wird, wenn ihrem Freund die Fußsehnen durchschnitten sind!“ Die Räte erwiderten: „Wollen wir gen Fez ziehen und gegen zurückgelassene Weiber kämpfen?“ Yussuf Ben Tarschfin lachte und sagte: „Wahrlich nicht! Wisset ihr nicht, daß die Miknesa gen Fez ziehen? Wir werden Männer genug vor den Mauern der Jdrisstadt finden, an denen unsere Schwerter sich ergötzen mögen! Zaudern wir, so flattert das Lügenbanner der Miknesa auf der Moschee des Sidi Jdris.“ Da schrien sie alle auf und eilten zu rüsten, soviel

sie konnten. Einen Monat später stand Yuffef Ben Tarschfins Heer auf dem Weg nach Fez.

V.

Der König von Granada, der sinnenden Blickes bis hierher gelauscht hatte, unterbrach jetzt den Erzähler mit einer Gebärde des Unwillens. „Jbn Chaldun,“ sagte er, „dein Held mißfällt mir! Wie wagst du zu behaupten, daß ein Mann wie Yuffef Ben Tarschfin, dessen Name groß ist und groß sein wird durch Jahrtausende, keinem höhern Gebot gefolgt sei als diesem blinden Haß gegen ein vorlautes Weib? Schände die Geschichte nicht, Jbn Chaldun! Der erste Held des Almoravidenstammes — dein schwerfälliges El Morabitin macht meine Zunge, die der Moghreblante ungewohnt ist, straucheln! — der größte Almoravide hat nicht vonnöten gehabt, sein Geistesfeuer mit den spärlichen Witzesfunken dieser Königin zu nähren! Das hast du schlecht erfunden, Jbn Chaldun!“

Der Schreiber erwiderte ernsthaft: „Herr, die Geschichte ist ein Strom mit trüben Fluten. Den Grund sieht keiner. Der eine blickt hinein und sieht ein wirbelndes Spiel krauser Erdteilchen und lockerer Schlammflockchen; dem andern spiegelt sich nur sein eigenes Bild im bewegten Gewässer, und mancher sieht wunderbare Frauenbilder und geschwänzte Kobolde drin. Ich bin von denen! Darum erzähle ich meine Legenden des Nachts beim Lampenschein und vermesse mich nicht, sie des Tags mit der Feder der Wahrheit auf das langdauernde Pergament zu schreiben. Laß das Bild der Chadiuja mit dem Morgenrot sich auflösen, mein König!“

Abdul Uahed schüttelte den Kopf. „Laß mich wissen, was die Geschichte von dieser Frau sagt!“

„Wenige Worte, Herr. In der Chronik, die ich las, stand ein einziger Satz über sie. Der meldet nur, daß sie eine Zauberin gewesen sei und daß ihre Ratschläge die Wege des Königs leiteten.“

„Eine Zauberin?“

„Und da dachte ich, Herr: eine Zauberin ist jedes schöne Weib, wenn es will. Wer hat den Zauber noch nicht empfunden und wer will leugnen, daß er das Wunder aller Wunder ist, das Geheimnis aller Geheimnisse? Freilich war sie eine Zauberin! Aber sie mit bösen Mächten im Bund zu wissen, tat mir weh. Darauf dachte ich mir's denn aus, wie sie mit lichtern Gewalten ihren König zum Sieg geführt hat. Und, Herr, da war ich von denen, die ihr eigenes Bild im Spiegel des trüben Gewässers sehen, von dem ich vorhin sprach. Eine Frau, die mich lehren und führen wollte, würde ich bitter hassen, wäre sie noch so schön. Und doch stand in der Chronik: Ihre Ratschläge leiteten die Wege des Königs.“

„Und sonst steht nichts in der Chronik?“

„Doch,“ sagte Jbn Chaldun. „Daß Yuffef Ben Tarschfin das Weib gewann, das in seine Hut gegeben war und — aber das kommt später, mein König! — wie er dem Zorn König Musas begegnete. Es ist eine kleine Geschichte, ein feiner, feiner Zug. Aber dieser enthielt mir des Weibes Art.“

„Erzähle denn weiter, du Weber silberner Mondgespinste!“ sagte Abdul Uahed lachend. Und Jbn Chaldun fuhr fort.

VI.

Es war, wie Yuffef Ben Tarschfin gesprochen hatte: die Ebene vor Fez war ein blitzendes Meer von Lanzenspitzen, und das waren die Miknesa, die zahlreich waren wie die kriechenden Heuschrecken. So war es nicht eines Tages Kampf, noch einer Woche, sondern Mond um Mond flammte der Krieg zu den Füßen der Jdrisstadt. Die Maghraua, die noch in der Stadt verweilten, waren in bitterer Not; aber sie wankten nicht, denn sie sagten: „Siehe da, zwei große Hunde, die einen kleinen Schakal hegen! Aber da die Hunde sich beißen, soll der Schakal wohl ein Löchlein finden zu ent schlüpfen.“ Darum hielten sie fest, bis Yuffef Ben Tarschfin die Miknesa zu ihren Müttern gejagt und all ihr Lager mit Pferden und Waffen und prunkenden Zelten erbeutet hatte. Da ergaben sich die Maghraua, und der Statthalter von Fez, der ein Enkel war jenes Ziri Ben Atia, der Sidjil-massa an die Morabitin verloren, kam heraus, beugte sein Knie vor Yuffef Ben Tarschfin und sprach: „Ich bekenne, daß Gott und Sieg und Wahrheit allein bei den Morabitin wohnen.“ Yuffef Ben Tarschfin zog in die Stadt; aber er plünderte sie nicht, sondern ließ nur die Lügenpriester der Maghraua ins Gefängnis werfen, und fortan predigten in der Moschee des Sidi Jdris die F'kehs der Morabitin, mit denen die Heiligkeit des wahren Gottes wohnt.

Von Fez zog Yuffef Ben Tarschfin gen Tlemcen und führte Krieg gegen das wilde Rifvolf, das unausrottbar und bissig ist wie die Wölfe in seinen Bergen. Er bezwang die Horden der ewig Hungrigen, und er verheerte Tlemcen und zerstampfte es, sodaß kein Stein auf dem andern blieb. Da wurden die Wilden zahm und zitterten vor seiner gewaltigen Hand und krochen aus ihren Bergschluchten hervor, um dem Eroberer zu dienen. Yuffef Ben Tarschfins Heer war nach diesem Kampf zweimal so groß denn an dem Tag, da er von Marrakesch ausgezogen war.

Unterdessen war Fez zurückgefallen in Irthum und Blindheit und hatte sich der Lehre der Maghraua zugewandt und die Morabitin in seinen Mauern erstickt. Darüber entbrannte Yuffef Ben Tarschfin in hellem Zorn, und er zog über die Mulua, ob es gleich Winter war und die Wasser fürchtbar geschwollen. Er ritt selbst in den Strom, um die Furt zu suchen, und ritt hin und her durch das reißende Wasser, bis Mann und Pferd in Sicherheit waren. Dann führte er sie gen Fez und brach der Stolzen den Nacken. Er ließ die Stadt plündern und brennen und warf das Haupt des Atia-enkels in die Flammen. Darauf war keiner mehr, der sich ihm widersetzte. Um diese Zeit aber war es genau sieben Jahr her, daß er ein verschmachtendes Volk von Agmat hinweggeführt hatte, um eine neue Heimstadt zu suchen. Darum rief er das Volk zusammen und erzählte ihnen den Pfad seiner Siege und hieß die F'kehs es aufschreiben und allenthalben verkünden: „Seht, so ist Gott mit den Morabitin, daß der Mann, der als ein Besitzloser auszog aus einer verpesteten Stadt, heute Herrscher ist über alles Land vom Atlas bis an die See!“ Da zogen die F'kehs umher und verkündigten seine Größe, und alle Städte des Landes öffneten ihre Tore und bekannten sich zu den Morabitin. Es unterwarfen sich die Miknesa, und es unterwarf sich Wazzan;



Römische Villa. Nach einem Aquarell von Julius Stadler, Zürich.

Sla, Lingis und Sebta, die Festen am Meer, sandten ihre Boten an den erhabenen König und ließen ihm sagen: „Komm; denn wir sind bereit, dich zu empfangen!“ Und es war keine Lehre mehr in Marokko, nicht die Lehre des Salhiben Tarif, noch die Lehre des Obeid Allah el Mahdi, sondern nur die Lehre des einzigen wahren Propheten, die der König der Morabitin, Hussein Ben Tarichin, verkündete.

VII.

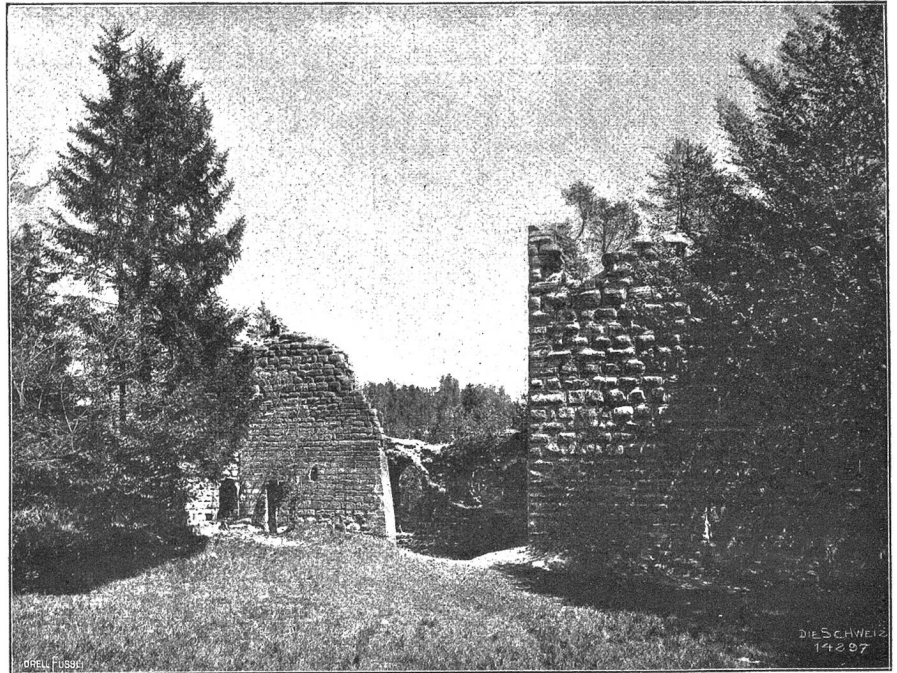
„Wo sind diese Lehren jetzt?“ fragte Abdul Uahed, da der Erzähler Atem schöpfte. „Wir haben der Lehren so viele als Könige. In Tlemcen herrscht Darmorazen und spricht: Ich halte die Wahrheit! In Fez stehen die Beni Merin und sprechen: Gott ist über unsern Fahnen! Und in Marrakesch liegen die Söhne Abu Hussein el Manschurs in Zank und Hader, und jeder sagt: Ich

allein bin der Wissende und der Erwählte! Und hier in Spanien? Granada hat einen König, Sevilla, Cordova, Xeres und Toledo haben Könige, und jeder nennt sich Enkel des wahren Propheten. Wo ist Wahrheit? Wer hält sie? Die Ummoraviden waren groß in Marokko und Spanien; aber ihre Spur ist verweht, und ihr Ruhm ist verklungen. Nur die roten Mauern von Marakefch und ein Grabmal aus rohem Stein erzählen noch von Yussuf Ben Tarschfin. Ist Gott mit den Vergänglichen? Wen hat er je geliebt, da alle vorübergehen in die Vergessenheit?" (Schluß folgt).

Das Guggisberg.

Mit vier Abbildungen.
Nachdruck verboten.

Südlich von Bern, nur etwa drei Stunden entfernt, da, wo das in den Sandsteinfelsen tief eingefressene wilde Schwarzwasser der Sense zufließt, beginnt eine vom fremden Touristenstrom noch beiseite gelassene gebirgige Landesgegend, die man im Mittelland kurz „das Guggisberg“ nennt. Die dortigen Bewohner unterscheiden aber genau, was Guggisberg ist und nicht. Guggisberg ist nur eine einzelne Gemeinde, deren Kirche am Fuße des mit einem Nagelfluhkopf gekrönten, weithin sichtbaren Guggershorn (1176 Meter) gelegen ist. Diese Landesgegend zählt aber noch andere Gemeinden, nämlich Wahleren, Abligen und Müschegg, die mit Guggisberg früher die Herrschaft Grasburg (zu der vor der Reformation noch das jenseits der Sense liegende, jetzt freiburgische Pfaffen gehörte), heute das Amt



Ruine Grasburg, St. Bern (Phot. J. Mohr, Bern).

Schwarzenburg bilden. Der Name Guggisberg erscheint als „Mons Gucha in der Ginde“ schon im ersten Jahrhundert bei Anlaß einer Schenkung an das nahegelegene Kloster Muggisberg. Um 1148 war dort schon eine Kirche. Daß die Gegend aber schon früher bewohnt war, beweisen zahlreiche römische Funde, besonders aber die ansehnlichen Ausgrabungen aus allemannischer Zeit in Ellisried, wo eine Stadt, namens Helisea, gestanden haben soll. Das Guggisberg hat in Geschichte, Sprache, Sitten und vielleicht auch in der Abstammung manche Verschiedenheit von den übrigen benachbarten Landesteilen des Kantons Bern und bietet deshalb dem Besucher, abgesehen von seinen landschaftlichen Reizen, viel Merkwürdiges. Eigentümlich ist in jener vielgestalteten und aussichtsreichen Voralpenlandschaft der Reichtum an Mineralquellen. Abgesehen vom Gurnigelbad sind es der Schwefelberg am Fuße des Ochsen, sowie das Ottenleuenbad hinter der Egg ob Nyffenmatt u. a. m., deren Ruf als Heilquellen weithin bekannt sind.

Ganz bemerkenswert, ja hervorragend in landschaftlicher und historischer Beziehung ist die Grasburg, wohl die größte Ruine und großartigste Schloßanlage des Kantons Bern, auf hohem, senkrecht zur tief eingeschnittenen Sense abstürzendem Sandsteinfelsen thronend. Von ihr aus wurde bis 1575 das Land zwischen Sense und Schwarzwasser bis an den Berggrat der Neuenenfluh und Mährenfluh (in der Stockhornkette) regiert. Ursprünglich wohl burgundisches Krongut, dann unter den Zähringern Reichsburg und Grenzfestung gegen Westen, kam sie im Jahr 1310 als Pfandschaft an das Haus Savoyen. In diesem Jahrhundert erscheinen auch urkundlich ein Landamann und die Landleute von



Ruine Grasburg, St. Bern (Phot. J. Mohr, Bern).